

raum ansiedelt, der sich zwischen Kontext/ Gesellschaftlichkeit, Handeln/Tätigkeit und dem (für ein besseres Leben) Möglichen aufspannt. Der Begriff „Lernen“ wird darin mit Hilfe der Kategorien Persönlichkeit, Biografie und Identität diskutiert – Kategorien, die wiederum auf die „alte Frage nach Bildung“ (S. 214) verweisen.

Die Auseinandersetzung mit den für die Re-Interpretation ausgewählten Lerntheorien erfolgt zwar gründlich und umfassend, gleichzeitig aber ist sie stark fokussiert auf deren jeweils verkürzte Sichtweise, insbesondere, was die Eingebundenheit und das Handeln des Individuums im gesellschaftlichen Kontext betrifft. Wenn die Zielsetzung des Buches eine „erweiterte Sicht auf das Lernen“ (S. 88) ist, drängt sich die Frage auf, weshalb ein solch enger Fokus gewählt wird. Wäre es hierfür nicht vielversprechender, nach dem heuristischen Wert der einzelnen Ansätze zu fragen und diesen zu würdigen? So oder so wird am Ende die Verbindung zweier Ansätze, der kritischen Theorie und des Pragmatismus, vorgenommen, die eigentlich – und nach eigener Aussage des Autors – als „unvereinbar“ (S. 88) gelten.

Insgesamt handelt es sich um eine gut zu lesende, leidenschaftliche Abhandlung verschiedener prominenter Theoriekonzepte zum Thema Lernen. Die ausgewählten Ansätze werden in einen größeren Zusammenhang gestellt und bis zur Auseinandersetzung Platons mit dem Lernen zurückverfolgt. Ist man sich der z.T. einseitigen Betrachtung bewusst (siehe z.B. das Kapitel zum Konstruktivismus, das fast schon fundamentalistisch anmutet), ergibt sich eine stellenweise anregende Überblickslektüre: Auf knappem Raum wird die Vielschichtigkeit des Begriffs „Lernen“ und seiner möglichen Betrachtungsweisen deutlich. Damit eignet sich das Buch für ein gut vorinformiertes Publikum, das die vorgenommenen Beurteilungen einzuschätzen und kritisch zu hinterfragen vermag. Der Leser mag selbst entscheiden, ob ihm der zuweilen polemische, aber leidenschaftliche Zugang gefällt oder ob ihm ein etwas nüchterner, dafür sachlicherer Ton eher zusagt. Ebenso bleibt

zu fragen, ob der Nachweis wirklich gelingt, dass die kritisch-pragmatische Lerntheorie die „bessere“, weil den Blick weitende, Sicht auf das Lernen sei.

Anita Pachner

Martin Fromm

Einführung in didaktisches Denken

Waxmann Verlag, Münster/New York/
München/Berlin 2012, 124 Seiten,
16,90 Euro, ISBN 978-3-8309-2753-2

Die „Einführung in didaktisches Denken“ von Martin Fromm, dem Leiter der Abteilung für Pädagogik an der Universität Stuttgart, ist als überarbeitete Fassung aus dem Vorlesungsskriptum „Didaktik“ (Universität Stuttgart) entstanden. Im Unterschied zu anderen allgemein-didaktischen Einführungen (Kron; Jank/Meyer; Terhart; Lehner) liegt der Schwerpunkt weit weniger auf den verschiedenen didaktischen Theorien und Konzepten oder den unterrichtsmethodischen Entwicklungen, sondern auf den dahinterliegenden Fragen: „Warum gibt es diese Konzepte überhaupt? Welche Probleme sollen diese Konzepte bewältigen helfen? Und: Wovon hängen die unterschiedlichen Antworten auf diese Fragen ab?“ (S. 7). Insofern ist das knapp gehaltene Werk eher außerhalb des didaktischen Mainstreams zu verorten. In seinen Überlegungen und Beispielen bezieht sich Fromm weitestgehend auf die Schule, dennoch sind die Überlegungen auch für die Erwachsenenbildung gut zu nutzen.

Nach einer einführenden Begriffsklärung (Kap. 1) reflektiert Fromm im zweiten Kapitel, was es grundsätzlich zu bedenken gilt, wenn man anderen Menschen „etwas beibringen will“: Ist „Beibringen“ wirklich notwendig, möglich und zulässig? Insbesondere seine kritischen Überlegungen hinsichtlich der Möglichkeit, persönliche Veränderungen durch planmäßiges Einwirken zu bewirken, ziehen sich durch das gesamte Buch. Immer wieder weist er darauf hin, dass der Nach-

weis pädagogischer Wirksamkeit „extrem schwierig“ sei und dass auch sorgfältige Evaluationsstudien bestenfalls Wahrscheinlichkeitsaussagen hervorbringen, „die unter einer ganzen Reihe methodischer Vorbehalte formuliert werden“ (S. 19). Mit Verweis auf empirische Befunde zu Methodenwirkungen konstatiert Fromm, „dass sich eine situationsinvariante Wirksamkeit bestimmter Methoden nicht belegen lässt“ (S. 105). Es gibt also – so Fromm – keine Methode „an sich“, sondern nur eine situative Einbettung und Wirkung einer Methode. Kurz: „Die Wirkung ‚klebt‘ nicht an der Methode“ (S. 108).

Rahmen, Lerner, Vermittler und Inhalt bilden nach Ansicht des Autors das didaktische Bedingungsgefüge (Kap. 3). Er verweist dabei auch auf die „Nicht-Selbstverständlichkeit didaktischen Denkens“ (S. 22): Didaktische Reflexion ist nicht der Normalfall; sie wird erst schlagend, wenn sich Gewohnheiten und Routinen als unzureichend erwiesen haben. In diesem Zusammenhang greift Fromm im Anschluss an Herbart auf den Begriff des (pädagogischen) „Takts“ zurück, der die Lücke überbrückt zwischen dem, „was man u.a. auf der Basis empirischer Untersuchungen im Allgemeinen wissen kann und den besonderen Erfordernissen der jeweiligen pädagogischen Situation, er versucht, ‚vorzuempfinden‘, was man nicht sicher wissen kann“ (S. 35).

Nachdem in Kapitel 4 drei Prozessbereiche didaktischen Handelns beleuchtet werden – Auswählen und Aufbereiten, Verarbeiten und Lernen, Interagieren und Kommunizieren –, behandeln die abschließenden drei Kapitel die Trias von didaktischen Konzepten, Unterrichtskonzepten und Unterrichtsmethoden. Die knapp vorgestellten didaktischen Konzepte orientieren sich an gängigen Abhandlungen (lehr-/lerntheoretisch, bildungstheoretisch, lernzielorientiert, konstruktivistisch). Fromm beleuchtet insbesondere die Grenzen bzw. Schwachstellen des jeweiligen Ansatzes: Hinsichtlich der lehr-/lerntheoretischen Didaktik resümiert er: „Wie man den Reflexions- und Planungsrahmen pädagogisch begründet füllen kann,

behandelt diese Didaktik nicht“. Und hinsichtlich der konstruktivistischen Ansätze heißt es: „Damit, wie man jemandem etwas beibringen kann oder soll, befassen sie sich nicht“.

Zwei Unterrichtskonzepte (Kap. 6) werden exemplarisch vorgestellt: Erziehen der Unterricht im Sinne der Herbartianer und erlebnispädagogischer Unterricht. Beide Konzepte werden an demselben Beispiel ausgeführt und so in ihrer Grundstruktur nachvollziehbar und vergleichbar gemacht. Das abschließende siebente Kapitel über Unterrichtsmethoden verweist darauf, dass methodische Entscheidungen stets „Entscheidungen unter Unsicherheit“ (S. 105) sind. Als problematische Formen des Umgangs mit dieser Ungewissheit nennt Fromm die methodisch-didaktische Beliebigkeit („Anything goes“), die scheinbare Selbstverständlichkeit einer Methode („an sich gut“) und die „empirischen Scheinklarheiten“. Mit einem Querverweis auf Gigerenzers „Bauchentscheidungen“ (2007) resümiert er dann: „Ob man nun von Phantasie, Intuition oder im Anschluss an Herbart von ‚Takt‘ redet: Es geht darum, was man nicht sicher wissen kann, durch intelligentes Mutmaßen zu ergänzen“ (S. 111).

Ich habe Martin Fromms knapp gehaltene und gut strukturierte Einführung in das didaktische Denken, die in sehr grundsätzlicher Form die Möglichkeiten didaktischen Theoretisierens und Agierens reflektiert, mit Interesse gelesen. Sie bietet Anregungen, die eigene didaktische Position zu hinterfragen und kritisch zu beleuchten, und geht dabei manches Mal in wohlthuende Distanz zu eher zeitgeistigen Konzepten. Ein wenig vermisst habe ich dabei die Konkretion des didaktisch Möglichen und Machbaren, wiewohl dies eben auch der Kürze des Werks geschuldet sein mag. Insgesamt zeichnet sich die „Einführung in didaktisches Denken“ vor allem durch ihren anregenden Charakter aus und bietet Nachdenkliches für alle mit der Lehre befassten Personen.

Martin Lehner